

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 M. ...

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die häufigsten Zeitungsstellen ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 22. Mai 1896.

Berliner Bureau: Berlin SW., Bernburgerstraße 3

Von den Krönungsfeierlichkeiten in Moskau

telegraphirt man uns heute: Die Straße, durch welche das Kaiserpaar den Einzug in Moskau hält, ist neu gepflastert, mit gelbem Sand bestreut ...

blick des Eintritts der Majestäten in den alten Jarenpalast ...

Die Ceremonie der Krönung erfolgt in der Krank-Kathedrale in Moskau ...

Fürst und Fürstin Nabolin haben gestern das erste offizielle Diner ...

Die englische Orientspolitik, welche den Winter hindurch auf ihren Vorberer geruht hatte ...

Ein Körlein Wahrheit mag ja in allem enthalten sein, aber es vermindert hinter der Maßlosigkeit ...

An dem Gesamtkarakter der internationalen Konstellation dürfte insofern durch den Rückfall der englischen Orientspolitik ...

Deutsches Reich. * Beim Begräbnis des Czarensohns Carl Ludwig wird Kaiser Wilhelm durch den Regenten von Braunschweig ...

* Die künftige Aufstellungskommission hat, wie der D. Z. aus Wien geschrieben wird, bis zum Schluß des vergangenen Jahres im Jahre 1894 ...

* Bei der Bürgermeisterversammlung in Danzig wurde Regierungsrath ...

* Neue militärische Schutzmaßregeln gegen die Spionage sind in Elsaß-Lothringen erlassen ...

* Der „Hamburgische Korrespondent“ meldet aus Altona: Der „Friedensdampfer“ „Dr. Giese“ ...

* Es wird der „D. Z.“ zufolge berichtet, daß nun innerhalb des Bundesrates ...

* Daß die freisinnige Presse nicht säumen würde, die Verhaftung des bisherigen Reichers ...

Vertical text on the left margin: ...



Nachdruck verboten.

Das Glück am Wege.

Von R. Anders.

An einem schönen Sommermorgen habe ich mich aufgemacht, um Gretchen, die kleine franke Tochter des Müllers, zu besuchen. Als ich die Brücke überschritt, hörte ich unter mir eine bekannte Stimme ein Volkslied singen; ich beugte mich über das Geländer und sah den Sänger, es war Kurt von Ellern. Neben ihm, den Tönen lauschend, stand Elisabeth Rosen, die sanften Augen nieder- geschlagen, in deren Wimpern Thränen hingen. Lachen war bei ihr ein häufigerer Gast als Weinen und der Anblick dieser bligenden Tropfen berührte mich schmerzlich. Was hatte Kurt sie gelehrt während meiner Abwesenheit? Sein Gesang sprach von Liebe und Scheiden!

Das Bild, das sich mir bot, war reizend genug, einen Künstler zu begeistern. Vor mir lag eine der lieblichsten Landschaften in Thüringen. Der klare Fluß, der sich wie ein silbernes Band zwischen den Ufern hingog, und in dem Wasserlilien sich spiegelten, der Wald da drüben und das helle Sonnenlicht, welches die gefiederten Sänger der Luft jubelnd begrüßten. Aber das Reizendste von Allem war Elisabeth Rosen, die süße wilde Nixe von Tiefenbrunn!

Elisabeth lehnte gegen die Hecke, welche den Fluß einfaßte, die Hände voll wilder Blumen, die sie im Walde gepflückt hatte. Der Hut hing an ihrem Arm, und nach ihrem Antlitze zu urtheilen, sah sie nichts, was um sie her vorging, ausgenommen das schöne Gesicht, das sich zu ihr niederbeugte. Kaum sechzehn Jahre alt, sehr schlank und klein, sah sie noch jünger aus; doch in ihren blauen Augen waren Gefühle zu lesen, so tief, wie sie nur bei einem Weibe sein können. Ein Lächeln spielte um ihren rothen Mund, die breite klare Stirn aber schien ernste Gedanken zu verbergen. Der Wind hat rauh um dieses zarte Gesicht geweht und das Sonnenlicht es brauner gefärbt, aber weder Wind noch Sonne konnten es seiner Lieblichkeit berauben, auch nicht seines unschuldigen Ausdrucks, des Widerscheins ihrer reinen Seele. Es erschreckte mich, Kurt mit ihr zu sehen. Er ist mein Vetter und ich wußte, daß er weder besser noch schlimmer war, als andere elegante Müßiggänger. Spielte er mit dieser zarten Knospe? Wenn er die wilde Nixe gepflückt, würde er sie liebend am Herzen tragen oder sie beiseite werfen, ich zitterte für sie. Nicht daß er lasterhaft oder schlecht war, er würde nie mit Ueberlegung einem jungen Mädchen ein Unrecht zugefügt haben, aber er war der unverbesserlichste Don Juan, der je mit einer Dame Näher gespielt und ihr Sentimentalitäten in's Ohr geflüstert. Ein sonniger lustiger Gesell, mit dem Kopfe eines Antinous und einer einschmeichelnden Stimme, der mit Herzen spielte und sie brach. Er segelte durch's Leben wie ein Schmetterling in einem Rosengarten, naschte von der Süße jeder frischen jungen Blume und ließ nichts dafür zurück, ausgenommen vielleicht einen Stachel. Seine zärtliche Mutter pflegte zu sagen, Kurt sei geboren um Herzen zu brechen und wenn dem wirklich so war, dann erfüllte er seine Bestimmung mit einer Grazie und Vollendung, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Nachdem er die Universitätsstudien absolviert, ging er auf Reisen, von denen er sentimental zurückkehrte und im Besitze einer ganzen Kollektion von Voden als Erinnerungen an die Herzen, die er gewonnen. Er war in England und Frankreich, in Spanien und Italien gewesen und das letztere erfreute sich seines größten Beifalls. Im Lande der Carlagnetten und Guitarren hatte Kurt das Cour-machen zu einer Wissenschaft ausgebildet, lange ehe Elisabeth ihm mit ihren ehrlichen Augen vertrauensvoll in das schöne Gesicht geblickt und ihm erköthend geglaubt, wenn er ihr von Liebe sprach. Armes, harmloses Kind! Was wußte sie von den dunkeläugigen Dolores oder den goldhaarigen Misses, die ihn einst sesselten. Wenn er seine Liebchaften an einem Rosenkranz

hätte abzählen wollen, wie die Bonzen ihre Gebete, dann solltet die Perlen genügt haben zu einer Kette, die sie dreimal um ihren hübschen weißen Hals hätte schlingen können. Würde sie mir das glauben, wenn ich es ihr jagte? Wahrscheinlich nicht, und es war mir auch unangenehm, mich einzumischen. Ich konnte sie vielleicht einmal bei Gelegenheit warnen, aber weiter nichts.

So wandte ich mich also mit einem Seufzer ab, nachdem ich das Bild da unten betrachtet, und ging weiter. Mein Herz war voll Mitleid für Elisabeth. So lange als Kurt nur Federball mit Herzen im Centre des feinigsten spielte, lag wenig daran, das war eine Belustigung, die beide Theile genau verstanden. Aber Else's Herz war ein Ding aus Kort und Federn, sie war kein gewöhnliches Mädchen, obgleich sie jetzt in einer niederen Sphäre lebte; von ihrer Mutter, der Wittme eines Geistlichen, einer feingebildeten Frau, hatte sie die zarte und schöne Natur geerbt, die eine Herzenswunde tief fühlt. Und daß Kurt nicht wirklich ernsthafte Absichten hatte, wußte ich genau; er würde nie eine Mesalliance eingehen. Er liebte auch sein freies Leben zu sehr, um es schon jetzt aufzugeben. Meine arme Else war keine Parthie für ihn. In seinen Augen stand sie wahrscheinlich auf dem Niveau anderer Dorfmadchen; des Müllers Tochter war reicher als sie.

„Mag Gott Dir beistehen, meine unschuldige Elisabeth!“ sagte ich zu mir selbst, als ich die Wiege, in diesen Gedanken verfunken, durchschritt. Im Garten hinter der Mühle fand ich das franke Gretchen in der Sonne sitzen. Der Wind spielte mit ihren Locken, den Schooß hatte sie voll Blumen, aus denen sie Kränze wand; der Anblick ihres milden gedulbigen Gesichts wirkte besänftigend auf mein unruhiges Gemüth: „O, Fräulein Emma!“ rief sie freudig. „Wer lehrte Dich so hübsche Kränze winden?“ sagte ich, ihr die Haare streichelnd. — „Elisabeth und Herr von Ellern.“ Ich dachte mir, daß Kurt bei den einfachen Landleuten bald allbeliebt sein würde, denn er verstand es, Herzen zu gewinnen, auch wenn sie nicht die junger hübscher Mädchen waren. Die Kleine hatte er sich auch schon durch Geschenke von Spielzeug und Puppen erobert. Ich setzte mich neben Gretchen wieder ins Gras und trotz meiner Belohnung fühlte ich den wohnigen Frieden dieses schönen Sommermorgens. Wie blau der Himmel lachte, leichte Wölfechen flogen darüber hin, warum mußte es unter ihm Männer geben, wie Kurt von Ellern, die aus leichtsinniger Thorheit joviell Unheil anrichteten! Die Mühle arbeitete, die fröhlichen Stimmen des Müllers und seiner Leute ertönten bis in den stillen Garten. Wie friedlich hier alles war! Nachdem ich lange im Grase geruht und geträumt, bis Gretchen unter ihren Blumen einschlief, ging ich in's Haus und sprach mit der Müllerin über Futterbereitung und Ernteaussichten. Schließlich zeigte sie mir ein Bild von Elisabeth, das in Wasserfarben auf die Wand gemalt war, ein reisender Künstler hatte es ihr verehrt, zum Dank für ein Unterkommen, das er in der Mühle gefunden. — „Aber warum haben Sie nicht lieber Gretchen malen lassen?“ — Gretchen war zu müde, es war einer ihrer schlauesten Tage und Fräulein Elisabeth war zufällig hier.“ — Es war eine hübsche Skizze und ein getreues Portrait. Noch in der Betrachtung desselben begriffen, hörte ich Kurt's Stimme im Garten. Er spielte mit Gretchen und nach einer Weile kam er herein, ein Lied trällernd, und bat um ein Glas Milch. Die Müllerin eilte sofort mit freudiger Bereitwilligkeit, es zu holen und er begann mit mir zu plaudern und setzte sich dabei so nieder, daß er das Bild sehen konnte. Ich sprach von dem kommenden Erntefest und Kurt bemerkte, daß er nicht daran theilnehmen würde. — „Warum nicht!“ fragte ich. — „Aus dem einfachen Grunde, weil ich dann nicht in Deutschland sein werde.“ antwortete er. — „Vive l'Espagne! Ich kann meinem Gesicht nicht widerstehen.“ — „Willst Du wieder nach Spanien gehen?“ — „Ja, das Land eignet sich für mich.“ — „Das Land, das Leben dort

Summ... **Zie...** ... **Num...** ...

willst Du sagen, die Donnas, Annas und Nabelas.“ — Er lachte. — „Und wann gehst Du? In einem Monat?“ — „In einer Woche, Emma, oder früher.“ — Vielleicht war es am besten so, aber unwillkürlich wanderten meine Augen von ihm nach dem Bild: an der Wand. Sein Blick folgte dem meinen. — „Sie ist wie eine Blume, so schön, so hold, so rein,“ sagte er leise. — „Ich hoffe, sie wird nicht zum Welken gebracht werden,“ erwiderte ich. — „Ich hoffe es auch,“ antwortete er, als ob er an etwas Anderes gedacht hätte. Er sprach so sorglos, so nichtachtend, während vielleicht Elisabeths Glück auf dem Spiele stand. — „O Kurt, wie unmännlich Du bist!“ Er sah mich an und lächelte, was er immer that, wenn er schalt. — „Das Leben ist kein Fackelstang“, fuhr ich heftig fort. Ärgerlich über meine Aufregung, aber unfähig, sie zu unterdrücken. „Nicht jedes Mädchen, mit dem Du tändelst, weiß so leicht zu vergehen, wie Du.“ — „Wie bereid Du bist! Es steht Dir gut. Aber Du machst nicht nur einen Don Juan aus mir, Du hast mir auch gleich eine Zerline gefunden. Wo ist Maffetto?“ Und er begann zu trällern: „Reich mir die Hand mein Leben.“ — Ich war zu erregt, um noch ein Wort hinzuzufügen. Aber Kurt folgte mir und nahm mit Gewalt meine beiden Hände in die seinen. „Ich weiß, ich bin ein trauriger Gesell,“ sagte er und sah mich mit seinen lustigen blauen Augen an. Aber ich bin nicht so schlecht, wie Du zu denken scheinst, mein Mentor, mit Deinen weisen zwanzig Jahren. Ich habe nichts Böses gethan. „Das hast Du wohl,“ antwortete ich leidenschaftlich. „Du hast das frische junge Herz eines lieblichen Kindes gewonnen und nun willst Du sie verlassen.“ — „Sei nicht böse, hübsches Cousinchen. Wünsche mir glückliche Reise und — bete für mich.“ — Er ging fort, ein Lächeln auf den Lippen. Im nächsten Augenblick war er wieder zurück. Sein Aussehen hatte sich vollständig geändert. — „Ich habe sie lieb. Aber sie gehört nicht zu unserer Gesellschaftsklasse, was soll also das Ende sein? Das Beste, was ich thun ist zu fliehen. Indem ich von Dir und von ihr gehe, lasse ich Alles hinter mir, was mir theuer ist.“ Versuche nicht, mir mit sentimentalen Redensarten zu kommen, Kurt. Sie gehört zu unserer Gesellschaftsklasse. Ihre Mutter ist von guter Familie.“ — „Die liebe alte Frau! Als ich heute mit Elisabeth in ihr Häuschen kam, fand ich sie mit aufgeschürztem Kleide Kartoffeln schälen.“ Seine spottende, halb scherzende Manier war wieder zurückgekehrt. Ich war ärgerlich mit mir selbst, daß ich nicht ärgerlicher mit ihm sein konnte. Er sah es. — „Du bist immer ein wenig überschwinglich gewesen, Emma,“ sagte er, urtheile einen Augenblick mit ruhigem Verstande. Ist diese kleine ländliche Blume geeignet, ihren Platz in der Gesellschaft als Baronin von Ellern einzunehmen? Ich wollte, sie wäre es!“ — „Aber Kurt.“ — „Kein Wort weiter, Emma. Mein Weib wird vielleicht nicht so lieblich sein wie Elisabeth, aber jedenfalls eine Frau in ganz anderem Stile.“ — Damit endete unser Gespräch. Eine Woche später hatte Kurt allein seinen großen und kleinen Freunden hier Lebewohl gesagt und war gegangen. Ich hatte ihn gestern noch gegen die Mühlenhür lehnen sehen, mit dem staubigen Müller lachen und plaudern und später mit Else den Fluß entlang wandern, aber jetzt war er fort und ich vermisse ihn mehr, als ich geglaubt. Einsam wandelte ich durch die Felder und bemerkte plötzlich Elisabeth, die im Grase zwischen den Butterblumen und Bergjohanniskraut saß, still wie eine Statue ihr Gesicht, ihre ganze Stellung sprach von Schmerz, von Verzweiflung. Das Geräusch meiner Schritte schien sie nicht zu hören, meine Hand lag auf ihrer Schulter und ich sprach zu ihr, ehe sie aufstah und mir ins Gesicht blickte. Ich erichraf über die Blässe und über den verzweifelnden Ausdruck in ihren dunklen Augen, über ihre erstarrenden Lippen. „Oh meine arme Elisabeth,“ rief ich aus. Die tiefe Sympathie meines Tones schien sie zu bewegen, sie warf sich vor mir in den rothen Klee nieder und weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte. Aber dieser Ausdruck ging vorüber so schnell als er gekommen, sie sprang auf, sie war bleich und ruhig, aber Thränen hingen noch an ihren Wimpern. Sie hielt einen Brief in der Hand und ich glaubte zu verstehen. Doch ich wußte nicht, wie grausam sich die Wahrheit ihr enthüllt, welsch ein niederschmetternder Kummer gleich einem Sturmwinde die Blüthe dieses jungen Lebens geknickt. — Sie sah, daß ich mit ihr fühle und sie brauchte den Rathsel Jemandes, der älter und gereifter war, als sie. Wollen Sie lesen, Fräulein Emma?“ Sie legte mit zitternder Hand zwei Briefe in die meine. Nur einer trug Kurts Schriftzüge, der andere war von seinem Freunde Graf Rauben und an ihn gerichtet. — „Lieber Eltern! Einliegend findest Du Deinen letzten Brief. Glücklicher Weise hatte ich ihn noch nicht als

Sibibus verhandt. Warum, zum Teufel, wünschst Du ihn wieder zu haben? Hattest Du Angst, daß ich ihn der göttlichen Mora zeigen, und die stolze Schönheit wegen Deiner Schwärmeri für die ländliche Nymphe sich beleidigt fühlen würde? Also ihr Name ist Else? Wahrscheinlich trägt sie kurze Röcke und hat rothe Arme und große Füße. Einfach in Holzschuhen! Wer hätte gedacht, daß so ein geübter Vogelsteller wie Du mit solchem Keim zu fangen sei? Die Chateaux d'Espagne waren schon schlimm genug, aber ich dachte, die Donnas und Hidalgo hätten Dir Erfahrung gebracht. Diese ländliche Göttin übertrifft indeß Alles. Vergiß nicht, der zukünftigen Baronin von Ellern meine Grüße zu bestellen. — Aber genug des Unsinn. Wann kommst Du zurück? Dein Egon Rauben.“ Diese kostbare Epistel war ohne Datum. Ich erinnerte mich Graf Raubens sehr wohl: ein blasirter aber intelligenter Mensch. Früher war ich ihm oft in Gesellschaft begegnet. Ganz in Gebanten hatte ich den anderen Brief vergessen und fallen lassen. Elisabeth hob ihn auf und gab ihn mir. Die Arme über die Brust gefaltet, blickte sie still mit ihren großen wunder-vollen Augen über die Landschaft hinweg, als ob sie nichts davon sah. Kurt's Brief war von Tiefendrunn aus datirt und vor ungefähr zwei Wochen geschrieben. Nachdem ich einige unwichtige Details schnell überflogen, las ich mit klopfendem Herzen Folgendes: „Rauben, mein Junge, in diesem fern von der Heerstraße gelegenen thüringischen Dörfchen, über das Du immer spottest, habe ich die reizendste kleine Blume entdeckt, die je in Deutsch-land geblüht.“

[Fortsetzung folgt.]

Von der Berliner Jubiläums-Ausstellung.

Mitem Brauche folgend, betreten wir die Ausstellung durch den sogenannten Ehrensaal, in dem, wie angenommen wird, diejenigen Bilder Platz finden, die ganz besonderer Beachtung würdig sind. Daß man in diesem Saale die Bildnisse höchster und hoher Herrschaften ausstellt, ist eine der Monarchie von der Kunst erwiesene Huldigung und Aufmerksamkeit, die auch dann zu billigen ist, wenn die Bilder technisch sich nicht gerade auf besonderer Höhe bewegen. Daß dies auf ein Bildniß der Kaiserin Friedrich von Angeli nicht zutrifft, braucht kaum erwähnt zu werden; wenn wir es auch nicht gerade zu den besten Arbeiten dieses Meisters rechnen, so hat es doch einen großen vornehmen Zug und bedeutende Wirkung. Auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der Präsident der Colonialgesellschaft, der von Pinow in der Uniform der Garde-Gujaren dargestellt ist, kann mit seinem Bildniß zufrieden sein, denn wiewohl es nicht zur allerersten Klasse zählt, ist es doch tüchtig ausgeführt und übt große dekorative Wirkung aus. Daß die Glieder der Finger wie unbiegsame kleine Röhren gezeichnet sind, ist ein Fehler, den erst näheres Zusehen entdeckt. Sehr ansprechend und würdig ist auch ein Bildniß der Königin Elisabeth von Otto Seyden, das sich durch künstlerisches Eingehen auf die Individualität der Königin auszeichnet. Ziemlich unbedeutend ist hingegen das Porträt des Kaisers von Rußland, von F. v. Liphardt aus Petersburg, das steif und wenig befallend auf den Beschauer hinabblüht. Noch sehr viel größere Bedenken haben wir aber bei einem Bildniß unserer Kaiserin, von Anton Weber, das jede künstlerische Eigenart vermissen läßt und besser gefehlt hätte. Wir meinen, daß es im Interesse der Mitglieder unseres Königshauses liegt, bei solchen Kunstausstellungen nur von Künstlern dargestellt zu werden, die wirklich Künstler sind und mehr zu schaffen vermögen, als die Industrie für übermalte Photographien und Buntdrucke. So viel von den Bildnissen im „Ehrensaal“. Außer ihnen haben wir noch eine ganz vortreffliche Marine von Salzmann, Torpedoboote im Sturm, die in jeder Beziehung sehr lobenswerth ist und ein ansprechendes und wahrheitsgetreues Bild bietet von dem Kampfe dieser riesigen Eisensische oder zweckhaften Schiffe gegen die Gewalt des entfesselten Meeres. Wasser, Luft, Rauch und Schiffe sind hier vortrefflich wiedergegeben und Salzmann kann stolz sein auf diese gelungene Arbeit. In sehr viel geringerem Grade können wir das von Bohrdt sagen, der zwei riesengroße Marinen ausgefertigt hat, auf denen er mit ziemlich rohen Mitteln arbeitet und die uns allzusehr an Zeichnungen für illustrierte Blätter erinnern. Deshalb ihnen ein besonders ausgezeichnetes Platz gegeben worden, entzieht sich unserer Einsicht. Ferner finden

wir noch in diesem Saale ein schön behandeltes Truppeneinzugsbild von Eichstädt und ein Genrebildchen aus dem letzten Kriege von A. v. Werner.

Nach dem Besuche dieses Saales, der international gehalten ist, wollen wir uns zunächst mit der Berliner Malerei beschäftigen. Diese bietet eine sehr große Ueberraschung. Das künstlerisch interessanteste und bedeutendste Bild kommt uns von einer Seite, von der wir es am wenigsten erwartet hätten: von L. v. Hofmann, mit dessen eccentricischen, gequälten und manierierten Werken wir uns bisher trotz seiner unverkennbaren koloristischen und dekorativen Begabung durchaus nicht zu befreunden vermochten. Vor diesem Bilde aber hat die Kritik zu schweigen, denn der wilde, wüste, ungeregelte phantastische Hofmann hat sich hier zu einem wirklichen großen Künstler herausgearbeitet. Das Bild stellt eine Landschaft mit einem See dar, an dessen Ufer ein entkleideter junger Mann und ein halbtentkleidetes Mädchen liegen bzw. stehen. Diese Gestalten sind wundervoll modellirt und die dürftige Herbigkeit, die sonst immer den nackten Figuren Hofmanns anhaftete, ist hier in klassisch-ernste Einfachheit umgewandelt. Man sieht an diesen Figuren den Einfluß, den langen Aufenthalt in Rom, wo Hofmann jetzt weilt, und das Studium klassischer Vorbilder auf den Modernsten der Modernen ausgeübt hat, ohne ihm aber seine Eigenart zu nehmen. Man erkennt ihn sogleich wieder, aber doch ist er ganz anders, gereifter, vollendeter, aus sich herausgewachsen. Die Landschaft ist geradezu wundervoll und von einer so packenden Wirkung, wie man sie nur ganz selten findet. Das außerordentlich dekorative Talent Hofmanns hat sich hier zu einer Höhe erhoben, auf der ihm wenige zu folgen im Stande sein werden, und mit schweren, breiten Pinselstrichen hat er eine Wirkung erzielt, mit der er alles Andere nieder schlägt. Sein Bild ist das Ereigniß der Ausstellung, und wir sind begierig, ob sich die Nationalgalerie es wird entgehen lassen. Wenn irgend ein Bild, so hätte dieses in den „Ehrensaal“ gehört als Manifestation eines ungeheuren künstlerischen Aufschwunges, der einen bisher mit Recht vollständig bestrittenen Maler mit einem Schlage in die Reihen der Ersten versetzt. Wenn wir Hofmann an erster Stelle nannten, so wird Meister Knaus uns verzeihen, daß wir der Jugend vor dem Alter den Vorzug gegeben haben. Denn wir haben auch einen ganz wundervollen Knaus, der an vielfältigster Charakteristik, an Reichtum der Beobachtung und Auffassung seines gleichen sucht. Der „Sommerabend im Judengäßchen“ gehört zu den interessantesten Arbeiten des Meisters, eine lebende Photographie der verschiedensten Typen des Judenthums, eine ethnographische Studie von bleibendem Werthe. Jeder Typus an sich ist echt und jeder Typus die Eigenart für sich, jeder ist in der Ausstaffirung dargestellt, die ihm nothwendigerweise zukommen scheint. Und wie in Einzelheiten bedeutend, so ist auch der Gesamteindruck des Bildes, der das Schlumpige einer Ghettostraße in unübertrefflicher Weise wiedergibt.

Wie immer hat Berlin auf dem Gebiete der Bildnismalerei recht Gutes geleistet. Zwei Portraits von Komer zeichnen sich aus durch tüchtige charakteristische Ausführung und ganz besonders hervorzuheben sind die Arbeiten von Hugo Vogel, die in künstlerischer Hinsicht an der Spitze stehen. Das ist echte, wirkliche Künstlerarbeit! Sehr beachtenswerth ist auch ein Damenbildniß von Biegler durch eine gewisse geschlossene Größe der Anordnung und Feinheit der Ausführung. Kiesel's Damenportraits erregen nach wie vor das Entzücken der von ihm dargestellten Damen und der Schneiderinnen, die Stoffe sind prächtig behandelt und die Gesichter sicherlich niemals verunschönt. Daß ihnen aber jemals Innerlichkeit abgewonnen worden wäre, wird sich nur schwer behaupten lassen.

Scheurenberg zeigt uns eine von kleinen Engeln umgebene heilige Jungfrau, ein Bild, das namentlich durch die kindliche Behandlung, der Engel, denen in höchst ansprechender Weise der kindliche Charakter bewahrt wurde, eine besondere Eigenart gewinnt. Solche Engeln sind meistens langweilig oder im besten Falle nur niedlich, hier sind es wirkliche Kinder, in kindlichen, dabei aber künstlerisch sehr durchdachten und studirten Stellungen, die sich durchaus vom Conventionalen entfernen. Auch ein von Scheurenberg aufgestelltes Mädchen in Halbfigur ist eine sehr wohlgelungene Arbeit. Ein Birkenwald mit angrenzendem Getreidefelde ist eine sehr feine und stimmungsvolle Arbeit von Leistkow; eine tüchtige Landschaft ist der Haidebach von Bracht und unter den Städtebildern verdient das Schöneberger Ufer von Jacob eine besondere Erwähnung wegen des kraftvollen Colorits, das der Künstler diesem interessanten Berliner Stadttheile zu geben verstanden hat. Mit wirksamen Licht-

effekten arbeitet Starbina auf einem katholischen Kirchhofe, auf dem der Allerjeelentag durch Anzündung von Lichtern gefeiert wird. In der Ausnugung dieser Effekte ist Starbina Meister, auch ist gegen die Komposition des Bildes nichts einzumenden, aber wir haben den Eindruck, daß das Bild für den gewählten Gegenstand zu groß gerathen ist und daß es in kleineren Verhältnissen intimer wirken würde. F. Stahl bringt eine „Paris“ benannte Farbenymphonie, eine in hoher Karosie dahinfahrende, tief schwarz gekleidete Frauengestalt, die selbst zu dreiviertel in dem aufgewählten Staube verschwindet, während von ihrer ganzen Umgebung eigentlich nur einzelne Farbentöne zu sehen sind, die dazu dienen, dem Straßenstaub Lichter aufzustecken. Großes technisches Können ist hier auf eine Arbeit gewendet, die uns in ihrer Ausföhrung und Vollendung leider nicht viel mehr giebt, als Technik. Endlich sei noch eines Einzuges Christi in Jerusalem von Bossart erwähnt, der den oft behandelten Vorwurf in neuer und sehr ansprechender Auffassung wiedergiebt. Die trockene Luft des Orients ist meisterhaft getroffen und der Erlöser einfach edel dargestellt. Was wir besonders an diesem Werke hervorheben, ist die kluge Komposition des Wertes und die geschickte Ausnugung des perspektivisch sehr gelungenen aufsteigenden Hintergrundes, der dem auf und um die Person Christi zusammengebrängten Vordergrund in höchst glücklicher Weise zum Rahmen dient. Sehr ansprechend sind auch die italienischen Bilder desselben Künstlers. Neben den genannten Bildern finden wir noch manche Probe erster erfolgreicher Arbeit, aber auch, und namentlich in den Seitenfäden, sehr viel Mittelgut und solches, was nicht einmal so bezeichnet werden kann. Ich gehöre nicht zu den unbedingten Anhängern des Modernismus — am allerwenigsten in seinen Ausschreitungen —, es ist aber ebensovienig, wie daß die Welt sich dreht, in Abrede zu stellen, daß die Malkunst einer Wandlung unterliegt und daß ihr in vielen Beziehungen neue Gesichtspunkte, neue Regeln aufgegangen sind. Ihnen hat sich heute noch die Mehrzahl der Berliner Aussteller verschlossen, sei es, weil sie das Neue nicht wollen, oder weil sie es nicht können. Und die Folge davon? Sie besteht einfach darin, daß Berlin sich nicht zu einer führenden Stellung in der Kunst aufschwingen kann und daß es von den verschiedensten Seiten überflügelt wird. Auch jetzt, wo München ohne die Secessionisten, also mehr als halbgeschwächt auftritt, repräsentirt es eine stärkere künstlerische Individualität, und nicht nur von München gilt das. Man vergleiche nur einmal einzelne der ausländischen Ausstellungen und sehe, welche jugendfrische Kraft von ihnen ausstrahlt! Von national-chauvinistischer Seite beklagt man sich, daß die nationale Kunst nicht genügend geachtet und hinter die des Auslandes zurückgestellt werde, und man verlangt den Ausschluß des Auslandes, dem es ferner nicht mehr gestattet sein soll, Berlin in den Hintergrund zu stellen. Nun, ich bin der Ansicht, daß das der aller schlechteste Rath ist, den man der Berliner Kunst geben kann, und daß das das wahr ist, sieht man am besten daraus, daß Berlin doch schon im Laufe der Jahre von den internationalen Ausstellungen profitirt hat. Nicht das Ausland zurückweisen sollen unsere Künstler, sondern besser malen lernen, dann werden sie den Wettbewerb nicht zu befürchten haben. Noch ein Punkt verdient in Bezug auf Berlin und Berliner Kunstleben Erwähnung. Es ist eine beklagenswerthe Erscheinung, daß auf den Berliner Ausstellungen eigentlich gar kein jüngerer Nachwuchs hervortritt. Wo bleibt er? Die Jüngerer behaupten, daß er durch die herrschende Richtung abhichtlich zurückgedrängt werde und daß man nur vorwärts kommen könne, wenn man sich ihr und einigen leitenden Persönlichkeiten anschliesse. Daß in den jungen Kreisen große Unzufriedenheit herrscht, ist eine Thatsache. Ob sie berechtigt ist, läßt sich nicht ohne Weiteres feststellen, aber auffällig erscheint es jedenfalls, daß Berlin keinen jungen Nachwuchs erzeugt, oder daß dieser wenigstens nicht zur Geltung kommt. Ob und zu tauchen ja einige der Neueren in den Ausstellungen auf, aber dann sind es nach Auffassung der betreffenden Kreise nichts anderes als Konzeptionen oder gar Abschreckungen, mit denen man den Vorwurf einseitiger Begünstigung einer bestimmten Richtung entwirft oder die betreffende Richtung gar der Desinteresseit verketen will. Sieht man dagegen manche sehr talentlose Bilder, die sich an den Wänden breit machen, und weiß man ferner, daß manchen tüchtigen und gewissenhaften jüngeren Kräften die Zulassung so schwer gemacht wird, daß sie sich überhaupt nicht mehr zu melden wagen, so kann man sich aller Bedenken nicht entschlagen. Das beste Mittel, um Klarzustellen, wer hier recht und wer unrecht hat, wäre eine Sonderung der Kreise, eine Seceffion, die dann in getrennter Ausstellung das vorführen könnte, was sie in Wirklichkeit leistet. Eine solche Seceffion, wie

ihn
den
meri
ih
Ber
hem
itten
ndes
eine
nmst
war
sehr
über
hang
allen
me
ber-
von
un-
tliche
gen-
frage
tteit,
isch-
durch
die-
tion
hier
der
dann
auf
er-
sten
oben
nam
gast,
nielt
es
ührt
der
ein
und
Otto
die
tend
and,
enig
sehr
drü-
igen-
daß
bei
den,
die
So
wir
doote
ein
umpfe
Ge-
nisse
sein
innen
aus-
betet
fätter
Blak
inden

sie jetzt München und neuerdings auch Düsseldorf aufweist, erachten wir für kein besonderes Glück, sie ist aber immer noch besser als eine Stagnation, die die künstlerische Freiheit beeinträchtigt und die verhindert, daß sich alle Kräfte frei entfalten können. Einen Vortheil haben die Seceffionen jedenfalls immer: die Deffentlichkeit kann richten, ob früher erhobene Klagen berechtigt waren oder nicht; und wenn durch solche Bewegungen mehr Leben in den hier recht ruhigen Kunsttempel kommt, so ist das auch ein Erfolg, der ziemlich hoch angeschlagen werden kann.

Allerlei.

Eine fesselnde Skizze aus dem Vogelleben theilt der „Kön. Volkstztg.“ ein Leser aus Gymnich mit. Der Winter 1894/95 führte besanftlich, so erzählt der Vogelstfreund, ein recht strenges Regiment, namentlich blieb der hart gefrorne Schnee andauernd liegen, sodaß die armen Vögel, denen es am Nothwendigsten gebrach, dichter um die Wohnungen der Menschen sich ansammelten. Wir hatten im Spätherbst die zur Reife gelangten Sonnenblumen abgeschnitten und sie an einem lustigen Ort zum Trocknen aufgehängt. Diese wurden jetzt hervorgeholt und an den Bäumen unseres Gartens befestigt. Es währte nicht lange, so kamen die Meisen herbei und vickten mit hurtiger Geschicklichkeit die schwarzen Samenkörner aus ihrem Perisperm heraus. Da, eines Tages, gesellte sich ein dicker Buchfink zu der kleineren Vogelschaar. Ohne Ansehen der Person hackt er rechts und links um sich und treibt alle in die Flucht, bis er sich selbst gefättigt hat. Damit die anderen nicht zu kurz kamen, hingen wir noch mehrere Sonnenblumen auf, streuten außerdem Brotkrumen und verschiedene Samen auf die Fensterbank. Aber auch hier behauptete der Dicko bald seinen Platz als Alleinbesitzer. Als es draußen zu grünen und zu knospen begann, stellten wir das Füttern ein. Mit diesem Verhalten war jedoch der Buchfink keineswegs einverstanden. Eines Tages saßen wir beim Kaffee, da fliegt ein Vogel außen an den Fensterscheiben auf und ab, als begehrte er Einlaß. Wir öffnen das Fenster und streuen Samen auf den Blumenisch. Der Dicko — er war es — bedankt sich nicht lange, sondern hüpfst lustig hinein und verzehrt Alles, was wir ihm hingelegt. Von dem Augenblick an wurde er täglich fähiger und unternehmender. Wenn er uns von außen bei Tisch erpähte, traltete er sich gegen eine Scheibe an und klopfte mit dem Schnabel ans Glas. Sobald wir ihm dann öffneten, kam er herein, logar bis auf den Gchisch und holte sich die Broden von unsern Tellern. Unser früherer Ingrim gegen den freien Gesellen verwandelte sich so allmählich in Liebe und Anhänglichkeit. Wir hatten uns mit der Zeit derart an den gesiederten Gast gewöhnt, daß wir ihn recht schmerzlich entbehrten, als er vergangenen Herbst plötzlich ganz ausblieb. Da auch Buchfinken bei uns überwintern, so glaubten wir nicht anders, als das Thierchen sei durch einen Sperber oder eine Raqe uns Leben gekommen oder in Folge zu guter Nabrung eingegangen. Dieses Frühjahr nun, vor mehreren Wochen, als die Sonne so prächtig und warm schien, höre ich einen Buchfinken im Garten singen. Der etwas herausfordernde Schlusston dünkt mich bekannt. Ich trete ans Fenster und rufe: „Dicker, Dicker!“ Siehe da: es währt nicht lange, so sitzt unser Dicker auf dem Fenstersims, hüpf gleich darauf geschäftig auf den Blumenisch, zum Kanarienvogel, zum Papagei auf den Gchisch — als sei er erst gestern noch dort gewesen! Im ganzen Hause herrschte Freude über die Rückkehr des Todtgegläubten. Er besucht uns nun Tag für Tag. Wo Jemand sich blicken läßt, sei es im Wohn- oder Eßzimmer, in der Küche oder den Schlafträumen, sofort ist der liebe Dicko da und klopf und ruft, bis man ihm aufmacht. Verspürt er besonders tüchtigen Hunger oder hat er Gile, dann setzt er sich auf den Kirschbaum vor dem Hause und schreit aus Leibesträften. Tritt man ans Fenster, so fliegt er Einem schon entgegen. Seine Kühnheit nimmt stetig zu. Mehrere Male hat er mir schon aus der Hand gestressen. Man merkt jedoch seinem Wesen an, daß er dieses Unternehmen selbst für ein großes Wagniß hält! dagegen scheut er es garnicht, mir auf den Schooß zu fliegen und dort gemüthlich zu pfeifen, während ich arbeite und mit ihm spreche. In der Küche hält er sich mit Vorliebe auf; dort giebt es so mancherlei auf der Anrichte und vom Boden aufzujuden. Nie verläumt er es, meiner Schwägerin, die augenblicklich leidend ist, seinen täglichen Krankenbesuch abzulassen; bei der Gelegenheit fallen dann auch immer einige Broden ab, die er auf dem Bette verzehrt. Ganz frei von Einnennug sind also diese Besuche wohl nicht. Unsere anderen Hausthiere dulden den Eindringling. Mövchen, der draußen allen Vögeln nachstellt, betrachtet ihn als zur Familie gehörig, und wenn ich mich nur dem Fenster nähere, schreit Lora schon aus voller Kehle: „Defahr.“ Sie spricht das „Dicker“ wie ein Garde-Leutnant aus. Eben jetzt, während ich über ihn schreibe, sitzt er neben mir auf dem Schreibtisch und sieht mich mit seinen schwarzen klaren Augen so klug und zutraulich an. Ja, du kleiner Schelm, die Hauptfache darf ich doch nicht von dir verschweigen, daß du nämlich ein sehr aufmerksamer Gemahl bist. Sobald nämlich sein Weibchen einen Ton von

Verantwortl. Redakteur: i. B.: Alfred Sebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 37.

sich giebt, horcht er auf, beim zweiten schon läßt er die feinsten Federn bischen im Stich und fliegt mit augenschneidender Hast zu ihm hin in den großen Kastanienbaum. Oder sollte er am Ende trotz seines selbstbewirkten Auftretens doch nur ein Pantoffelheld sein?

Ein süßes Idyll malt das „Friei. Wochenbl.“ aus, indem es schreibt: Im Magistratsbriefkasten am Rathhause zu Friesack nistet ein Vogelwärchen; das Nest weist fünf Eier auf, die Brutgeschäfte werden in keiner Hinsicht gestört. Unser Gewährsmann meint scherzend: „Es scheint, als ob man schon in der Vogelwelt begriffen hat, daß es sich auf Kosten der Gemeinde am billigsten und bequemsten wohnen und leben läßt.“ — Wir fügen dem hinzu: Mit welcher unheimlichen Korrespondenzengängen muß der Friesacker Magistrat gerade um die Frühjahrszeit überlastet sein, wenn sich in seinem Briefkasten am Rathhause Vögel einnisten und ungefüßt Junge ausbrüten können!

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Vespredungen nach Auswahl vorbehalten.

— Derselbe Verfasser — v. Berg-Kesselfröden —, der vor einem Jahre die angehenden, binnens Jahresfrist in drei Auflagen erschienenen „Mannenbriefe von der Ersten Armee“ herausgab, hat soeben im Verlage der Königlichen Hofbuchhandlung von C. S. Mittler u. Sohn ein neues Werk veröffentlicht: **Kürassier-Briefe an eine Dame.** Ein Remontekommando von dagumal (Preis gebunden Mk. 2. —). In diesen an eine Jugendfreundin gerichteten Briefen schildert er die Elebnisse während seines Remontekommandos nach dem östlichen Theile der Provinz Preußen, das er vor nunmehr 33 Jahren antrat. Im Vergleich zu der Jetztzeit, wo man die jungen Remonten meist mit der Eisenbahn kommen läßt, bot ein solches Kommando damals viel Gelegenheit zu der Beobachtung von Land und Leuten. Bald führte der Weg das Kommando in das Bauernhaus, morgen übernachtete es in dem Grafenschloß und der nächste Tag führte es vielleicht ein in das Leben des kleinbürgerlichen Hauses der Landstadt. Alle die Eindrücke, die der Verfasser während des Marsches von der Elbe bis zu dem Bregel und wieder heimwärts in den verschiedenen Provinzen in gesellschaftlicher, kulturhistorischer und landwirthschaftlicher Beziehung empfangen hat, weiß er hier in so fesselnder und lebendiger Sprache darzustellen, daß nicht nur die bunte Reihe neuer Bilder, der beständige Wechsel der geschilderten Umgebung den Hauptreiz des Werkes ausmachen, sondern ebenio die treffenden, auf feiner Beobachtung der Charaktere beruhenden Urtheile, die allerorten eingestreut sind. Wögen die von echtem Reitergeiste durchwehten Briefe den Altersgenossen des Verfassers eine liebe Erinnerung an jene erlebnisreichen Zeiten sein, vor allem aber auch bei allen jungen Reiterkameraden die gleiche freundliche Aufnahme finden wie die „Mannenbriefe“.

Das **Reiheft von Velhagen & Klasing's Monatsheften** veröffentlicht neben einem mit zahlreichen Illustrationen geschmückten Artikel über den graziosen und lebensfreudigen Maler des 16. Jhdts Antoine Watteau von Adolf Rosenberg eine Blaudei von Johannes Trojan über die Rosel und den Moselein, zu der Fritz Reih eine Reihe entzückender Bildchen gezeichnet hat, und einen außerordentlich interessanten Artikel über Variantenzüchtung von Max Hessdörfer mit erläuternden Abbildungen, die nach Vorlagen der bekannten Blumenmalerin Klara Krebs in Aquavellendruck wiedergegeben sind. Drei Novellen, „In der Neuen Straße“ von J. L. von Eckardt, „Die Liebesbrücke“ von Ernst Lenbach und „Die Vessana“ von Ant. Andrea, eine Sammlung neuer Frühlingsslorik von Hans Hoffmann, Alice Freiin von Gaudy, A. Etier, Martin Greif, Frida Schanz, J. Trojan, Reinhold Fuchs, Wilhelm Langewiesche, A. Trinius und Hedwig Gräfin Nittberg, sowie der Schluß des fesselnden Romans „Maria da Casa“ von Georg Freiherr von Ompteda vervollständigen den Inhalt des Heftes, dessen künstlerischer Schmuck außergewöhnlich reich und mit Geschmack gewählt ist.

— Von Mittelbach's Verlag in Leipzig geht uns soeben Blatt 42 „Leipzig“ der anerkannt vorzüglichen **Deutsche Straßenprofilkarte für Radfahrer** zur Vespredung zu. Diese nach dem neuesten amtlichen Material und mit Unterstützung des deutschen Radfahrerbundes und der Allg. Radfahrer-Union bearbeitete Karte ist für jeden Radfahrer geradezu entbehrlich geworden, enthält sie doch alles, was für den Radtouristen wissenswerth ist. Nicht nur alle fahrbaren Wege, alle Steigungen (in Metern), alle Entfernungen (in Ganz- und Bruchtheilkm.), alle nur irgendwie nennenswerthen Orte, die Eisenbahnen, Flüsse usw. sind auf der Karte angegeben, sondern sie zeigt auch auf den ersten Blick, das für den Radfahrer Wichtigste: die Beschaffenheit der Straßen, sowie gefährliche Stellen. Von den maßgebenden Seiten sind dem Herausgeber glänzende Anerkennungen ausgesprochen worden, die alle dahin lauten, daß die Karte jeder berechtigten Anforderung voll und ganz entspreche, und daß man das groß angelegte Unternehmen in jeder Weise fördern müsse.

119
In
um Gre
Als ich
Stimme
und sah
Tönen l
geschlag
ihr ein
blitzende
sie gelieb
von Lieb
Das
Künstler
schaften
Band zu
spiegelte
welches
das Reie
Hose von
Glück
die Hän
Der Hun
theilen.
das schön
Jahre an
in ihren
nur bei
rothen Ja
zu verbe
weht un
noch So
seines U
Seele.
Bettler u
als ande
Knospe?
am Her
Nicht da
legung e
er war i
Fächer g
Ein sonn
einer ein
brach. C
Rosengar
und ließ
Stadel.
boren un
dann er
endung,
dem er
er sentim
von Tod
Er war
gewesen
Im Lan
ihm mit
sicht geb
sprach.
dunkelau
einst fess